

Hohe Festcorona !

"Seid unbequem, seid Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt!"

Über dieses Zitat des deutschen Schriftstellers Günter Eich habe ich vor etwas mehr als 30 Jahren anlässlich meiner Abiturprüfung einen dialektischen Aufsatz schreiben dürfen.

Keine Angst, ich werde jetzt nicht meinen Abituraufsatz aus dem Jahr 1970 vorlesen. Das könnte ich auch nicht, weil ich den natürlich gar nicht habe. Er ist inzwischen mit ziemlicher Sicherheit nach Reißwolfbehandlung und chemischer Aufbereitung mehrfach recycelt worden und hat vielleicht sogar wieder in Form von Schulaufgabenpapier als Aufnahmemedium für Geistesfluten aus Pennälerköpfen gedient.

Ehrlich gesagt, ich wüsste heute auch nicht mehr, was ich damals zu diesem Thema im Einzelnen geschrieben habe.

Was hat mich dann aber veranlasst, diesen Ausspruch eines heute fast in Vergessenheit geratenen Schriftstellers, diese kämpferisch anmutende, fast aufrührerische Aufforderung, zum Leitgedanken für die Festrede zum heutigen Abend zu wählen?

Passt das Dichterwort etwa in die vorweihnachtliche Erwartung des Festes der Liebe und des Friedens?

Hat es vielleicht etwas mit dem Thomastag, den wir heute feiern, zu tun?

Besteht irgend ein Bezug zu unserer Identität als Farbenträger?

Wollen wir Fragen und Antworten erst einmal hintan stellen und uns stattdessen um Einblicke in das Leben und Schaffen Günter Eichs bemühen.

Geboren wurde der Schriftsteller 1907 in Lebus, zehn Kilometer nördlich von Frankfurt a.d. Oder — damals in der Mitte der östlichen Hälfte Deutschlands gelegen, später 40 Jahre an der Ostgrenze der DDR, heute an der Grenze des wiedervereinigten Deutschlands zu Polen. Aufgewachsen in seiner brandenburgischen Heimat und in Berlin führte ihn das Studium der Rechtswissenschaften, der Nationalökonomie und der Sinologie von der Reichshauptstadt über Leipzig bis nach Paris und geistig von eher strengen Wissenschaftsdisziplinen zum freien Schriftstellertum. Die Lyrik und die neue Darbietungsform des Hörspiels im noch jungen Berliner Rundfunk sollten die ersten Felder seines Schaffens werden und er bezeichnete sich später

rückblickend für diese Frühphase selbst als Naturlyriker. In der Zeit des Nationalsozialismus schrieb er immer weniger. Die Erfahrungen mit der Diktatur, mit dem Krieg in der Rolle des Frontsoldaten und schließlich als Kriegsgefangener bei den US-Amerikanern veränderten sein Weltbild und damit auch sein dichterisches Schaffen. Er zog nach Süden in die Gegend von Landshut und nach seiner Eheschließung 1953 nach Lenggries in Oberbayern. 1972 starb er im österreichischen Groß Gmain, wieder unmittelbar an einer Grenze. Die harmonische Grundhaltung des Naturlyrikers war nach Krieg und Gefangenschaft einer tiefen Skepsis gewichen und sein Nachkriegswerk wurde von Zweifeln, ja oft von Verzweiflung geprägt. Allen Mächtigen und allen Formen der Machtausübung begegnete er mit großem Misstrauen, wobei ihn das Wechselspiel zwischen Machtausübung und gesellschaftlicher Haltung besonders beschäftigte und beängstigte. Seine dichterische Widerborstigkeit machte vor nichts und niemanden halt — nicht vor den Machtstrukturen des Nationalsozialismus, nicht vor denen des Nachkriegsdeutschlands in Bundesrepublik und DDR, auch nicht vor denen der Sieger vor, während und nach dem Krieg, ja nicht einmal sein eigenes Verhalten, Denken, Fühlen und Schaffen blieben von seiner intensiven Kritik und Anklage verschont. Das gemütliche Zurücklehnen in Selbstzufriedenheit beobachtete er mit Ängsten und Pessimismus, denn gerade die unterschwelligeren Wirkungen subtiler unspektakulärer Machtausübung entlarvte er als besonders wirksam und damit besonders gefährlich.

3

So wurde er zum leidenschaftlichen Mahner für skeptische Wachsamkeit, für kritisches Denken und Selbstkritik, für aktive Zivilcourage mit seinem Appell:

"Seid unbequem, seid Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt!"

Immer wieder hat es vor und nach der Schaffenszeit von Günter Eich Menschen gegeben, die im besten Sinne des Wortes Sand, nicht Öl im Getriebe ihrer Welt waren. Einige möchte ich, ohne andere abzuwerten, nennen:

Den Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm, der auf dem Höhepunkt der napoleonischen Diktatur die Schrift "Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" veröffentlichte und der sich erschießen ließ, um den Verfasser nicht nennen müssen.

Die Männer, die im Mai 1832 auf das Hambacher Schloss zogen, für ein geeinigtes Vaterland, für Freiheit und Bürgerrechte demonstrierten und damit ihr Leben und ihre wirtschaftliche Existenz aufs Spiel setzten.

Die Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus von Claus Schenk Graf von Stauffenberg bis Dietrich Bonhoeffer, von den Geschwistern Scholl bis Pater Rupert Mayer. Nicht zu vergessen, einen Joseph Kardinal Frings, der mit mutigen Worten erst die Nationalsozialisten und nach dem Krieg die Siegermächte öffentlich und mit großer Deutlichkeit kritisierte.

Männer und Frauen, die der Diktatur der DDR mutig trotzten, wie ein Robert Havemann, der sich auch durch Rechtsbeugung, Verfolgung und Gefängnis nicht beirren ließ und die Ungezählten, die in Leipzig und in immer weiteren Städten der damaligen DDR auf die Straße gingen und die Repressalien der Diktatur in Kauf nahmen, obwohl sie sich vom Zeitgeist in einem Teil der Medien des freien Deutschlands oft mehr als im Stich gelassen fühlen mussten.

Wie sieht es aber in der Gegenwart aus? Hat die Mahnung eines Günter Eich ausgedient? Nein, sie ist aktueller und bedeutender, denn je!

Wir müssen wachsam sein! Wachsam vor Unmenschlichkeit und Menschenverachtung! Wachsam vor politisch motivierter Gewalt von links und von rechts! Wachsam, aber auch davor, dass das was wir schützen, nicht zerstörerisch auf uns zurückwirkt. Die viel geschmähte Forderung nach einer Leitkultur, bedeutet ja nicht, dass am deutschen Wesen die Welt genesen soll oder dass wir in Deutschland irgend jemand seine kulturelle Eigenart nehmen wollen. Die Vielzahl von Moscheen und Synagogen in unserem Land und der Schutz von Menschen anderer ethnischer Herkunft und anderen Glaubens vor verabscheuungswürdigen Übergriffen sollen nur ein Beispiel sein, dass wir in Deutschland eine Toleranzkultur pflegen, mit der wir uns auf dieser Welt nicht verstecken brauchen. Leitkultur bedeutet, den Schutz des Erhalts unserer raumtypischen Identität, auf die wir ein Recht haben und dazu gehören eben auch das Rechtsverständnis und die Toleranz, Werte, die nicht alle, die zu uns kommen zu teilen bereit sind. Und dazu gehört auch die Einsicht, dass wir nicht alle Not der Welt durch ungezügelt Aufnahmebereitschaft lindern können. Wachsam müssen wir aber gerade im geistigen Vermächtnis eines Günter Eich den Mächten gegenüber sein, die unterschwellig und unmerklich die öffentliche Meinung beeinflussen, ja nicht selten manipulieren. So sehr die Pressefreiheit einen Inbegriff des demokratischen Rechtsstaates darstellt, so sehr sind mangelndes Verantwortungsbewusstsein in Teilen der Medienlandschaft zu beklagen. Gerade die große Konkurrenz auf dem Mediensektor führt nicht selten dazu, dass die Schlagzeile, die Befriedigung einer Sensationslust und die Förderung eines oft ekelerregenden öffentlichen Voyeurismus mehr zählen als ein handwerklich sauberer Journalismus. Das Auslösen von Hysterien, die sich anschließend als unbegründet erweisen, sind nicht dazu geeignet Fehlentwicklungen einzuschränken; sie bergen eher die Gefahr in sich, solche noch zu verstärken. Das gleiche gilt für böartige Verallgemeinerungen vordergründiger oder hintergründiger Art. Auch wir Farbenträger waren davon immer wieder betroffen. Man sucht sich martialisch nationalistische Aussagen aus einer Verbindung und diffamiert damit alle Farbenträger. Oder noch subtiler, man lässt einen Krimi im Verbindungsmilieu spielen, stellt eindringlich dar, wie das Umfeld die kriminellen Handlungen unterstützt und streut ganz zufällig Formulierungen, wie "der Zusammenhalt in diesem Burschenschaftersumpf" ein.

Und damit wären wir bei uns Farbenträgern. Kein Mensch will leugnen, dass es unter einzelnen Farbenträgern nicht auch Geisteshaltungen gibt, die weder mit unserer Tradition noch mit unserem heutigen Selbstverständnis in Einklang zu bringen sind.

Die überwiegende Mehrzahl der Farbenträger kann aber und soll auch auf ihre Tradition stolz sein. Unsere Vorväter haben für Einigkeit und Recht und Freiheit gestritten und mit die Grundlagen für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in unserem Vaterland erkämpft. Die Verbindungen haben trotz vieler Verbote den Mächtigen getrotzt und sich im Untergrund oder offen wieder neu formiert. Die Kantusstrophe: "Freiheit duft'ge Himmelsblume, Morgenstern nach banger Nacht. Stolz vor deinem Heiligtume steh'n wir alle auf der Wacht! Was erstritten uns're Ahnen halten wir in starker Hut — Freiheit schreibt auf eu're Fahnen, für die Freiheit unser Blut!" sie war und ist uns Verpflichtung!

Als die Jenaer Burschenschaft 1819 durch Fürstenhand zwangsaufgelöst wurde sind die Zeilen entstanden: "Das Band ist zerschnitten, s'war schwarz rot und gold und Gott hat es gelitten, wer weiß, was es gewollt? Das Haus mag zerfallen — was hat's denn für Not? Der Geist lebt in uns allen und uns're Burg ist Gott!"

Die Jenaer Burschen haben Wort gehalten. Sie haben seither mehrere Tyrannenverbote überdauert, den Geist erhalten und bestehen wieder als die Traditionsburschenschaft in Deutschland!

Die Tatsache, dass sich an diesem Wochenende wieder viele Farbenträger in Nürnberg zum Thomastag versammeln und dass sich auch politisch Verantwortliche öffentlich zum Farbentragen bekennen — der Thomastagkommers der CV-Verbindungen steht dieses Jahr unter der Schirmherrschaft unseres Oberbürgermeisters und der Kulturstaatssekretär Karl Freller hält die Festrede — zeigt, dass der gute Geist des Farbentragens lebt, in kritischer Verantwortung, in Wachsamkeit, in den lebensgestaltenden Werten von Einigkeit und Recht und Freiheit!

Ludwig Jochem Meyer <sup>v/o</sup> Balthers